



Johannes Becke

Hier ist nicht Europa.
Wie Israel Teil des Nahen Ostens wurde

Wallstein Verlag | Göttingen 2026
272 Seiten, gebunden | 28,00 €
ISBN 978-3-8353-5985-7

rezensiert von

Shaul Marmari, Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow, Leipzig

In den vergangenen, von Krieg und politischer Turbulenz geprägten Jahren bildeten sich in Israel gegensätzliche Diskurse heraus. In Nachrichtensendungen und auf Social-Media-Kanälen erklärten Experten, Israel müsse endlich lernen, »nahöstlich« zu sprechen – also die politische Sprache einer Region, in der allein erbarmungslose Militärkraft, autoritäre Herrschaft und nationale Ehre als Währung gelten. Andererseits warnten liberale Beobachter, Israel drohe zu einem »nahöstlichen« Land zu werden – einem Iran oder Libanon etwa –, in dem Geistliche die Politik diktieren, Milizen den Rechtsstaat untergraben und politische Feinde gefoltert werden. Egal ob sie die Integration Israels in die Region als erwünscht oder als gefährlich deuten, weisen beide Diskurse darauf hin, dass Israel sich zwar im Nahen Osten befindet, doch noch nicht ganz da ist.

Diese Ambivalenz bildet den Hintergrund der neuen Studie von Johannes Becke. Der Politikwissenschaftler von der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg geht der Frage nach, »wie Israel Teil des Nahen Ostens wurde«, und nimmt damit eine Entwicklung in den Blick, die im starken Gegensatz zum verbreiteten Bild des jüdischen Staats als einer »Villa im Dschungel« (Ehud Barak), einer westlichen Exklave im fremden Nahostraum, steht. Als ausgewiesener Kenner der israelischen Gesellschaft und Kultur, der zugleich mit einem Bein in den Nahost-Studien steht, ist der Autor für diese Aufgabe besonders gut gerüstet. Doch sollte sein Buch weniger als streng empirische Analyse verstanden werden, denn als ein kreativer, zuweilen sogar spielerischer Versuch, Israel aus seinem üblichen Deutungsrahmen zu reißen und auf einen neuen disziplinären Boden zu verpflanzen. Mit seiner nahen und zugleich distanzierten Position zur akademischen Welt in Israel, seinem komparativen Erkenntnisinteresse sowie seiner Hervorhebung der Brüche zwischen dem Jüdischen und dem

Israelischen tritt er erkennbar in die Fußstapfen des amerikanisch-kanadischen Historikers Derek J. Penslar.¹

In zehn sehr unterschiedlichen Kapiteln – manche davon bereits in anderer Form veröffentlicht – sucht das Buch Aspekte einer israelischen Distanzierung vom Westen und einer vermeintlichen Annäherung an den Nahen Osten zu beleuchten. Die ersten drei Kapitel sind programmatische Essays, die die Verzerrungen des Diskurses um Israel kritisieren und dazu einen alternativen Deutungsrahmen entwickeln. Es folgen Kapitel mit strukturellen und vergleichenden Ansätzen, die Israel als eine postosmanische beziehungsweise postkoloniale Gesellschaft darstellen. Weitere Abschnitte widmen sich Randbereichen der israelischen Zeitgeschichte wie den linken Organisationen Matzpen und Zochrot, den ideologisch exzentrischen Junghebräern bzw. Kanaanäern und der messianischen Tempelberg-Bewegung, wodurch zugleich die israelische Verwurzelung im Land wie auch deren beharrliche Verleugnung zutage treten sollen. Die Untersuchung gipfelt in einer Analyse Israels anhand des dem karibischen Kontext entliehenen Begriffs der »Kreolisierung« und endet mit einem Plädoyer für die Eigenständigkeit der Disziplin der Israel-Studien.

Gemeinsam ist allen Kapiteln die Anwendung theoretischer Ansätze, die außerhalb der Jüdischen Studien entwickelt wurden. Dabei geht es dem Autor in erster Linie darum, die diskursiven Vorurteile zu entkräften, die Israel als ein Kolonialgebilde oder als Stützpunkt des Westens im Nahen Osten darstellen. Er selbst erkennt in Israel sowohl koloniale als auch antikoloniale und postkoloniale Merkmale. Seine Polemik richtet sich dabei stärker gegen bestimmte politische Positionen – etwa der propalästinensischen Protestbewegung in Harvard oder der PLO-Charta – als gegen die einschlägige Forschungsliteratur, die Israels koloniale Züge überzeugend dargelegt hat. Einige theoretische Begriffe der Postcolonial Studies, wie etwa »Hybridität« oder »Weißwerdung«, werden bei Becke gleichsam gegen sich selbst gewendet.

Beckes Polemik gegen den Kolonialismus-Vorwurf hat fraglos eine besondere Brisanz, wie auch das erst nach dem 7. Oktober 2023 verfasste Nachwort des Buchs verdeutlicht. Doch stellt dieser Weg nur einen von mehreren möglichen Zugängen zum Thema dar. Eine kulturhistorische Verortung Israels in der Region hätte ebenso die Anziehungs- wie die Abstoßungskräfte zwischen Israel und Europa untersuchen können, oder aber die Verquickung von Westen und Osten, wie sie zum Beispiel in den Abraham-Abkommen zwischen Israel und mehreren arabischen Staaten im Jahr 2020 Ausdruck fand. Doch diese Spuren werden von Becke nicht systematisch verfolgt, ebenso wenig die Frage nach dem israelischen Selbstbild, die etwa in dem im Buchtitel zitierten hebräischen Popsong »Hier ist nicht Europa« pointiert zum Ausdruck kommt. Anstelle einer zeitgeschichtlichen Rekonstruktion der Verbindungen zwischen Israel und dessen Nachbarländern unternimmt das Buch in erster Linie ein theoretisches Experiment, um Israel außerhalb des Villa-im-Dschungel-Paradigmas zu deuten. Insofern ist der Untertitel der Studie etwas irreführend: Hier geht es weniger um die lineare Entwicklung, »wie Israel Teil des Nahen Ostens wurde«, sondern vielmehr um eine synchrone Analyse, was in Israel als »nahöstlich« gelten kann.

Als eine diskursive Verzerrung, die es zuvorderst zu bekämpfen gelte, stellt das Buch die »Exzeptionalisierung« Israels dar: die Tendenz, den jüdischen Staat als eine außergewöhnliche Verkörperung eigentlich gewöhnlicher historischer Phänomene zu betrachten, in diesem Fall etwa als den anachronistischen Inbegriff des Kolonialen im postkolonialen Zeitalter. Diesem Exzeptionalismus soll der vergleichende Blick entgegenwirken. Nun setzt ein Vergleich zwar immer eine gewisse Abstraktion voraus, bedarf darum aber umso mehr einer Reflexion über seine Kategorien und Gegenstände. Da sich Beckes erkenntnisleitendes Interesse stärker auf Ähnlichkeiten als auf Besonderheiten richtet, hätte er einer klaren Unterscheidung bedurft zwischen dem »Nahen Osten« als heuristischem Vergleichsrahmen und dem »Nahöstlichen« als einer aus dem Vergleich hervorgehenden Einstufung. Werden Israel, Marokko und Syrien hier

¹ Vgl. Derek J. Penslar, *Israel in History. The Jewish State in Comparative Perspective*, Abingdon/New York 2007.

nebeneinandergestellt, weil sie alle »nahöstlich« sind, oder soll Israel durch die Parallelen mit ihnen »nahöstlicher« werden?

Dass Becke sich mit dem Nahen Osten als historischem Raum wie als analytischer Kategorie nur beiläufig auseinandersetzt, erzeugt eine begriffliche Unschärfe, die das Einbetten Israels in seine reale Region erschwert – zumal diese sich ja vor dem Hintergrund komplexer globaler Verhältnisse selbst inmitten eines ständigen Wandels befindet. Auch wenn man mit der Ost-West-Dichotomie durchaus arbeiten kann, stellt die Grenzziehung zwischen dem »nahöstlichen« und dem »westlichen« eine erhebliche Herausforderung dar. Für viele Israelis bilden sowohl Miami als auch Dubai begehrte Vorbilder, gerade weil diese Städte sich einander zunehmend ähneln. Da der Vergleich hier den postosmanischen ebenso wie den postkolonialen Raum in den Blick nimmt – mit Beispielen aus Haiti, Indonesien und China –, dehnt sich der Nahe Osten so weit aus, dass er an Bedeutung verliert. Trotz des Plädoyers zum »Regionalismus« (S. 88) wird die Region zuweilen zu einer Projektionsfläche für all das, was nicht »westlich« ist.

Dennoch erweisen sich der vergleichende Blick und der kreative theoretische Ansatz an einigen Stellen als äußerst produktiv. In der Analyse Israels als einer postkolonialen Gesellschaft wird das israelische Expansionsprojekt, also die Ausdehnung israelischer Siedlungen im Westjordanland, vor dem Hintergrund ähnlicher Projekte betrachtet, die in der Forschung bislang deutlich weniger Aufmerksamkeit erhalten haben. Der Vergleich mit dem marokkanischen Expansionismus in der Westsahara, der bereits im Zentrum des letzten Buchs des Autors stand,² ist ein höchst nützliches Instrument, nicht nur um das israelische Siedlungsprojekt zu de-exzeptionalisieren, sondern auch um seine Mechanismen und Spezifika herauszuarbeiten. Im Unterschied zu manch anderen, übertheoretisierten Passagen bereichern die hier eingeführten Begriffe wie »Drittwelt-Kolonialismus« (S. 107) und »Hochmoderne« (S. 114) die Analyse erheblich. Ähnlich aufschlussreich ist die Betrachtung der israelischen Faszination für die Kurden als einer vergleichbaren Minderheit und als potenziellem Verbündeten im Nahen Osten.

Mit dem Modell der Kreolisierung kommt die Untersuchung zu ihrem Höhepunkt. Anhand dieses Konzepts wird hier eine alternative Periodisierung der Geschichte Israels entwickelt: demnach folgte auf eine Phase der Kontinuität zwischen jüdischer Diaspora und zionistischer Nationenbildung ab 1948 zwar zunächst eine Periode der »Neuschaffung«, in der die Staatseliten eine neue israelische Gesellschaft zu gestalten suchten. Seit den 1970er-Jahren aber ging diese infolge von Einwanderung, Elitenwechsel und Liberalisierung in eine Phase der Hybridisierung der Gesellschaft über, deren neue soziale Untergliederung frühere Unterteilungen – etwa zwischen Arabern und Juden oder Aschkenasim und Misrachim – kompliziert machte. Auch wenn dieses Periodisierungsschema zwangsläufig unter Pauschalisierung leidet, bietet es einen fruchtbaren Rahmen, Israel jenseits der üblichen Kategorien zu untersuchen.

Hier liegt die eigentliche Bedeutsamkeit des Buchs. Neben der Polemisierung mit dem Kolonialismus-Vorwurf richtet es sich gegen ein wissenschaftliches Paradigma, das Israel aus der jüdischen Geschichte heraus interpretiert. Das fast provokante Auslassen des großen Forschungskorpus, das sich den Kontinuitäten Israels zu der vorstaatlichen jüdischen Vergangenheit widmet, ist Programm: Fast achtzig Jahren nach der Staatsgründung kann die israelische Gesellschaft nicht als bloßer Fortbestand der jüdischen Geschichte und Tradition betrachtet werden. Anstatt in Israel die Spuren der diasporischen Vergangenheit zu suchen, beharrt der Autor darauf, dass das Israel des 21. Jahrhunderts etwas wesentlich Neues ist, das andere Deutungsrahmen fordert. Diese Einsicht ist insbesondere für die Israel-Studien in Deutschland relevant, wo das Fach noch immer vornehmlich eine Unterdisziplin der Jüdischen Studien darstellt

² Johannes Becke, *The Land beyond the Border. State Formation and Territorial Expansion in Syria, Morocco, and Israel*, Albany 2021.

Mit diesem disziplinären sowie epistemologischen Aufruf leistet der Autor einen wichtigen Beitrag für die deutsche Wissenschaftslandschaft. Auch wenn einzelne Argumente nicht immer ganz überzeugen, bahnt seine Studie mögliche neue Wege für die zukünftige Israelforschung. Diese sollte nicht nur rückblickend auf die jüdische Vergangenheit, sondern auch mit Seitenblick auf andere Zusammenhänge vorgehen. Der Vorschlag, die Israelforschung in die Nahost-Studien zu integrieren, mag dabei durchaus vielversprechend sein. Noch produktiver wäre aber eine globalgeschichtliche Perspektive, die über die Ost-West-Dichotomie hinausgeht, Einflüsse, Verbindungen und Affinitäten, die auf Israel wirken, systematisch dort verfolgt, wo sie bestehen, und das Land so als Knotenpunkt globaler Verflechtungen versteht.

Zitierempfehlung

Shaul Marmari, Rezension zu: Johannes Becke, Hier ist nicht Europa. Wie Israel Teil des Nahen Ostens wurde, Wallstein Verlag, Göttingen 2026, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82168.pdf>> [10.9.2026].